

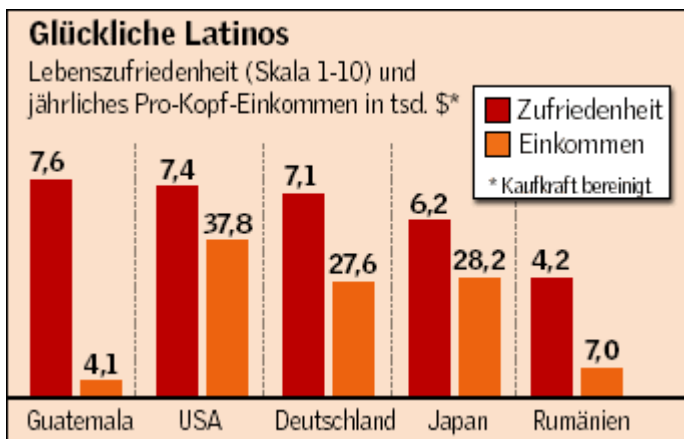
Financial Times Deutschland über Glück - Feb./März 2005

Reichtum schafft kaum noch Glücksgewinn

von Sebastian Dullien und Thomas Fricke, Berlin

Jahrzehnte haben sich Politiker wie Ökonomen bemüht, die Menschen immer reicher werden zu lassen. Jetzt gibt es erstmals wissenschaftlich verlässliche Hinweise, dass die Menschen dadurch kein Stück glücklicher wurden.

Fast verdreifacht hat sich in den vergangenen fünf Jahrzehnten das reale Einkommen eines durchschnittlichen Amerikaners. Das reicht für den Kauf von mehreren Computern pro Haushalt, der Trend geht zum Zweit- oder Drittwagen. In Geld gemessen ging es den Amerikanern noch nie so gut - das gilt auch für die Europäer.



Nur eins ist in den vergangenen Jahren in den USA eher gefallen, statt zu steigen: die Zahl jener, die als glücklich einzustufen sind. Mehr noch: Ein Nigerianer ist in der Regel auch nicht unglücklicher als manche Europäer. Und das Besondere daran ist, dass dies seit kurzem hochmoderne Methoden bestätigen, mit denen Hirnforscher prüfen, wie zuverlässig die in Umfragen subjektiv gemeldeten Glücksangaben sind. Ergebnis: sehr zuverlässig. Für Unternehmer, Ökonomen und Wirtschaftspolitiker könnte das einer kleinen Revolution gleichkommen. Bis dato basierte die Suche nach dem größtmöglichen Gewinn, Nutzen und Wählerstimmenzuwachs auf der Annahme, dass Geld zwar nicht alles ist -

am Ende aber doch zählt, wenn es darum geht, die Menschen glücklich zu machen. "Wir brauchen eine ganz neue Vision dessen, was politisch richtig ist", schwärmt Richard Layard, einer der prominentesten Fans der neuen Glücksforschung.

Das zeigt, wie viel Furore die neuen Erkenntnisse machen. Layard zählt zu den weltweit renommiertesten Arbeitsmarktexperten und beriet einst als eine Art britischer Peter Hartz die Regierung beim Reformieren des Arbeitsmarkts. Im März erscheint sein neues Buch "Happiness" auf deutsch: "Die glückliche Gesellschaft - Kurswechsel für Politik und Wirtschaft".

Thema in Davos

Beim Davoser Weltwirtschaftsforum beschäftigten sich Top-Forscher wie Layard und Bubble-Experte Robert Shiller einen ganzen Abend lang damit, warum reiche Länder ihr Glück nicht kaufen können. Das US-Magazin "Time" widmete seinen Titel samt 20 Spezial-Seiten der neuen "Science of Happiness".

Lange Zeit wurde die Glücksforschung verspottet. Weil Ökonomen davon ausgingen, dass sich das Wohlergehen nicht messen lässt, konzentrierten sie sich auf ihre vermeintliche Kernkompetenz: die Frage, wie sich das Bruttoinlandsprodukt am besten und schnellsten erhöhen lässt. "Die Ökonomen haben den Seelenzustand der Menschen mit deren Kaufkraft verwechselt", sagt Layard jetzt. Was Umfragen ergaben, wurde bisher als höchst subjektiv eingestuft. "Worte sind billig", nur die Handlungen des Einzelnen, also der Kauf eines Produkts oder das Antreten eines Jobs, zeigten die wahre Intention, dachten Ökonomen. Bis Forscher die Hirnströme exakter zu messen begannen und herausfanden, dass die Leute in Umfragen ziemlich genau angeben, was in ihrem Hirn vorgeht.

"Lebenszufriedenheit können wir inzwischen sehr genau messen", sagt Ruut Veenhoven, der an der Universität Rotterdam eine globale Datenbank aus Glücksumfragen pflegt. Die Erkenntnisse lassen es plötzlich als höchst legitim erscheinen zu prüfen, ob und wie sich das Glückliche über Jahrzehnte hinweg verändert hat oder Länder rund um den Globus zu vergleichen sind. Obwohl die Pro-Kopf-Einkommen in Dänemark und Schweden unter jenen der USA liegen, sind die Menschen dort zufriedener. Die Einwohner von El Salvador oder Honduras sind glücklicher als Franzosen und Spanier. Die Frage sei, "was wir falsch gemacht haben, dass die Menschen nicht glücklicher sind", sagt Yale-Ökonom Shiller. Das führe auch wirtschaftspolitisch zu neuen Schlüssen, so Veenhoven. Denkbar sei, dass bestimmte Arbeitsmarktreformen zwar das Wirtschaftswachstum erhöhen, die Menschen aber unglücklicher machen. "Wenn den Politikern das Wohl der Bürger am Herzen liegt, sollten sie darauf verzichten."

Arbeitslosigkeit als Bedrohung

"Arbeitslosigkeit lässt das Glücksgefühl weit stärker sinken, als es Ökonomen vermuteten", so Layard. Stärker als der Einkommensverlust schmerze der Verlust von sozialem Umfeld und Eigenwertgefühl. "Es gibt Studien, nach denen Arbeitslose in Ländern mit hohem Arbeitslosengeld ebenso unglücklich sind wie jene in Ländern mit geringer Absicherung", so Veenhoven. Das bedeutet: Wenn das Arbeitslosengeld gekürzt wird, wird der (Leidens-)Druck auch nicht unbedingt größer - anders, als es Ökonomen erhoffen.

Skeptisch zeigt sich Layard nach eingehender Glücksstudie auch, wenn es ums Flexibilisieren geht. Dem wirtschaftlichen Gewinn stehe bei zunehmender Mobilität der Menschen ein Verlust an Zufriedenheit durch steigende Ungewissheit oder Kriminalität entgegen. Zu den unglücklichsten Menschen zählten "Optimierer", die ihre Entscheidungen immer wieder in Frage stellen, um noch mehr Geld zu machen.

Da lebt es sich als Oscar-Preisträger besser. Denn die leben im Schnitt aus lauter Glück vier Jahre länger als jene, die leer ausgehen. Auch das fanden die Glücksforscher heraus.

FTD, 15.02.2005 © 2005 Financial Times Deutschland, © Illustration: FTD

Ökonomie des Glücklichseins: Das größte Glück sitzt oben links

von Sebastian Dullien und Christoph Priesmeier, Berlin

Den vagen Verdacht gibt es schon länger: Wachsende Einkommen führen nicht zwangsläufig dazu, dass die Menschen in einem Land auch zufriedener sind.

Tatsächlich äußerten sich Menschen in Umfragen über Jahre hinweg im Schnitt ähnlich zufrieden, obwohl die Wirtschaft wuchs. Nur blieben Zweifel, ob solche Umfragen nicht viel zu unzuverlässig sind - und die Antworten zu subjektiv und kaum vergleichbar. Schützenhilfe bekamen die Volkswirte von Philosophen und Sozialwissenschaftlern.

"Ich habe früher auch von meinem Professor gelernt, Glück könne man nicht messen", sagt der Soziologe Ruut Veenhoven, der heute an der Uni Rotterdam eine Datenbank mit weltweiten Glücksdaten pflegt. "Man hat geglaubt, Glück sei ein kognitives Konzept, bei dem Menschen ihre Situation mit ihren Wertvorstellungen vergleichen." Weil aber diese Wertvorstellungen höchst subjektiv seien, hätte man als Konsequenz eine objektive Glücksmessung ausgeschlossen.

Dank medizinischer und psychologischer Fortschritte habe man inzwischen erkannt, dass diese Ansicht falsch war. "Tatsächlich ist Zufriedenheit ein biologisches Konzept."

Alte Umfragen bekommen mehr Gewicht

Diese Einschätzung teilt auch Gabriel Curio, Leiter der Neurophysiologie an der Berliner Charité. "In Experimenten, in denen Zufriedenheit hervorgerufen wird, gibt es Aktivität in ganz bestimmten Hirnregionen." Diese Erkenntnis sei relativ neu, weil erst mit der modernen Kerns-

pintomografie eine genaue Untersuchung der Durchblutung in verschiedenen Gehirnteilen möglich sei. "Erst seit 1992 sind solche Untersuchungen möglich", sagte Curio.

Für die Glücksforscher unter den Ökonomen ist diese Erkenntnis deshalb wichtig, weil damit alte Umfragen verschiedenster Institutionen zur Zufriedenheit plötzlich mehr Gewicht bekommen haben. "Wir können mit Befragungen ziemlich gut messen, wie zufrieden Menschen sind", so Veenhoven.

Eine wahre Goldgrube für die Glücksforscher ist damit in Deutschland das sozio-ökonomische Panel (SOEP) des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) in Berlin. International renommierte Forscher wie der Schweizer Bruno Frey oder der Nobelpreisträger Daniel Kahneman benutzen die Daten.

Arbeitslosigkeit ist ein großes psychologisches Problem

Seit 1984 wird vom SOEP eine Stichprobe von rund 12.000 Haushalten wiederholt befragt. Dabei fragen die Forscher nicht nur die objektiven Lebensumstände wie Arbeitslosigkeit und Einkommen ab, sondern auch die subjektive Lebenszufriedenheit. So bekommen die Forscher einen Eindruck, wie sich Glücksgefühl und äußere Umstände der Deutschen im Zeitablauf verändert haben. "Weltweit gibt es keine andere Panelbefragung, die schon so lange läuft und neben den objektiven Daten auch die Zufriedenheit erfasst", sagt der SOEP-Leiter Gert Wagner.

"Mit diesen Daten können wir etwa die wirtschaftspolitisch wichtige Frage beantworten, wie sich die Zufriedenheit eines Einzelnen verändert, wenn er arbeitslos wird", sagt Ökonom Wagner. Dabei habe man herausgefunden, dass Arbeitslosigkeit nicht nur ein finanzielles, sondern "ein viel größeres psychologisches Problem" sei. Jene Menschen, die arbeitslos würden, büßten viel mehr Zufriedenheit ein, als solche Menschen, die nur einen entsprechenden Rückgang ihrer Einkommen verkraften müssen.

Forschung am Hirn

Kernspintomografie Mediziner können heute messen, welche Teile des Gehirns wie stark durchblutet sind. Der Befund: Glücksgefühle gehen mit Aktivität in bestimmten Hirnregionen einher. **Datenbanken** Umfangreiche Datensammlungen verbinden Angaben zu Lebensumständen mit Umfragewerten zu subjektivem Wohlbefinden.

FTD, 17.02.2005 © 2005 Financial Times Deutschland

Was macht glücklich?

von Christiane Karweil und Christoph Priesmeier, Berlin

Wer Werbung sieht, weiß, was Menschen glücklich macht. Viel Geld. Schokolade. Faulenzen und das schöne Wetter genießen. Unsinn, sagt der Psychologe David Lykken von der University of Minnesota.

Jeder Mensch habe ein "genetisch festgelegtes Glücksniveau" auf das er langfristig immer wieder zurückkehrt - egal wie viel Schokolade er isst. "Das Glücksempfinden ist zu weniger als 50 Prozent durch äußere Faktoren zu beeinflussen", so Lykkens überraschende These.

Lykkens Erkenntnisse zählen zu den großen Revolutionen in der Glücksforschung, die seit kurzem einen Boom erlebt und einige ökonomische Glaubenssätze durcheinander wirbelt. Die Vermutung des Psychologen könnte erklären, warum hohes Einkommen und steigender Konsum in einer Volkswirtschaft nicht unbedingt zu höherem Glück führen. "Das Einkommen macht nur zwei bis drei Prozent des menschlichen Glücksempfindens aus", sagt Lykken.

Das Streben nach materiellen Dingen beeinflusst unsere Lebensfreude nur vorübergehend, schreibt auch der renommierte britische Ökonom Richard Layard in seinem jetzt erschienenen Buch "Happiness". So gehe der Kauf eines Autos zwar mit einem höheren Glücksgefühl einher, nach kurzer Zeit sei aber wieder das Ausgangsniveau erreicht.

Hoher Glücksverlust bei Arbeitslosigkeit

Den Forschern zufolge gibt es nur wenige Dinge, die Menschen dauerhaft aus ihrer Glücksbahn werfen. Dazu zählt Lykken etwa die Arbeitslosigkeit oder den Verlust des Partners. Auf einer Skala von 10 Punkten führe der Verlust des Arbeitsplatzes zu einem Glücksverlust von sechs Punkten. Schon die Tatsache, dass viele andere im Land arbeitslos seien, beeinträchtigt das persönliche Wohlbefinden spürbar. Ähnlich schlimm ist eine schwere Erkrankung. Oder die Trennung vom Partner.

Dauerhaft glücklich würden Menschen nur, wenn sie aktiv am gesellschaftlichen Leben teilnehmen, so Layard. Deshalb nimmt die Arbeit eine große Rolle in unserem Gefühlsleben ein. "Der Mensch braucht einen positiven Sinn im Alltäglichen, das vermittelt ihm Glück", sagt Bruno Frey, Ökonom an der Universität Zürich. "Die Möglichkeit, erlernte Fähigkeiten nützlich in einem beruflichen Projekt oder einem Hobby einzusetzen, bestimmt unser Glücklichein erheblich", so Lykken.

Dazu kommt: "Menschen mit einer funktionierenden sozialen Umgebung erreichen ihr natürliches Glücksniveau nach persönlichen Rückschlägen viel schneller als andere." Auch hat sich gezeigt, dass Menschen glücklich sind, die in einer Gesellschaft leben, der sie vertrauen und wo sie sich sicher fühlen. Zum Beispiel die Schweden, die zu den weltweit glücklichsten Menschen zählen.

Entsprechend glücklich sind Menschen, die frisch verheiratet sind. Laut der Forscher des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) steigt die Lebensfreude bereits im Jahr vor der Hochzeit und findet ihren Höhepunkt im Jahr der Eheschließung. Zwar setzt nach diesem Jahr die Ernüchterung ein, aber im Schnitt sind verheiratete Menschen glücklicher als unverheiratete.

Trennung schlimmer als Gehaltskürzung

Nach Berechnung von John Helliwell von der University of British Columbia führt die Trennung vom Partner zu einem Glücksverlust von acht Punkten - viermal so viel wie eine Einkommenskürzung um 30 Prozent. Wenig Einfluss auf das Glücksempfinden haben Ausbildung, Intelligenz oder Aussehen. Auch die Jugend ist keineswegs der Schlüssel zum Glück. Im Gegenteil: Menschen zwischen 65 und 74 Jahren sind im Schnitt glücklicher.

Unglücklich macht Fernsehen, vor allem bei Leuten, die mehr als drei Stunden täglich Soap-Operas gucken. Weit unten liegen laut Richard Layard auch die Pendelei zur Arbeit, die Hausarbeit oder die Arbeit am Computer. Die Freude der Eltern an den eigenen Kindern lasse nach zwei Jahren nach.

FTD, 20.02.2005 © 2005 Financial Times Deutschland

Wo herrscht weltweit das größte Glück?

von Christiane Karweil und Christoph Priesmeier, Berlin

Warum sind die Menschen in Lateinamerika so glücklich, wie es Messungen ergeben? Obwohl sie nur einen Bruchteil des Reichtums haben, den etwa die Deutschen erwirtschaften.

Und warum schneiden die Asiaten auf den Glücksskalen der Forscher eher mies ab? Seit Forscher mit neuen Methoden und Gehirnstromanalysen das Glück ziemlich exakt messen können, erlebt die Suche nach Antworten auf diese Fragen einen Boom. Einiges wurde dabei schon gefunden.

"Ist ein gewisser Lebensstandard erreicht, steigert zusätzliches Geld das Glücksgefühl nicht weiter", sagt Michael Marmot, Mediziner am University College in London. Dies sei bei einem durchschnittlichen nationalen Pro-Kopf-Einkommen von etwa 20.000 \$ der Fall. Ärmere Länder können ihre Glückskurve noch steigern, bestätigt der Psychologe Ed Diener aus Illinois. Wirt-

schaftswachstum führte in Brasilien und Mexiko zu einem höheren nationalen Glücksempfinden. Nur irgendwann ist Glück mit Geld eben nicht mehr sehr stark zu steigern.

Sozialer Ausgleich macht glücklich...

Auffällig ist, dass Schweden, Dänen, Niederländer, Iren und Kanadier weltweit auf den vordersten Plätzen zu finden sind. Dort scheint sozialer Ausgleich gut anzukommen. "Dass die Dänen so zufrieden sind, liegt daran, dass die sozialen Unterschiede so gering sind", sagte MacCulloch vom Imperial College in London. Laut dem britischen Ökonomen Richard Layard steigt das Glücksempfinden, wenn sich der Mensch in seinem persönlichen Umfeld gut aufgehoben fühlt. In kaum einem Land seien die Menschen ehrlicher als in Schweden, so Layard.

Wie wichtig das soziale Umfeld ist, scheinen Studien von Robert Biswas-Diener zu bestätigen, Sohn des renommierten Glücksforschers Diener. Ein Slum-Bewohner im indischen Kalkutta ist demnach glücklicher als sein Leidensgenosse im Armenviertel von Los Angeles - obwohl der Amerikaner mehr zu essen hat. "Die Slum-Bewohner in Kalkutta sind in ein enges Netz aus Freunden und Familie eingebunden, der US-Bürger nicht", so Biswas-Diener.

Falls all das zur Erklärung des globalen Glücksgefälles nicht reicht, gibt es noch andere Dinge, die Forscher jüngst herausfanden. "Gutes Wetter steigert das Happiness-Niveau", sagt Katrin Rehdanz, Klimaforscherin aus Hamburg. Sie untersuchte den Zusammenhang von Temperatur und Zufriedenheit. Und aus den Ergebnissen lässt sich ableiten, dass Länder mit höherer Mindesttemperatur im Jahr spürbar glücklicher sind als Länder mit eher kaltem Klima. Dies könnte zumindest das hohe Glücksgefühl der Lateinamerikaner erklären.

...Demokratie auch

Es geht allerdings auch kälter. "Demokratie und Mitbestimmung sind wichtig für die Zufriedenheit einer Gesellschaft", fand Bruno Frey von der Universität Zürich heraus. In einer Studie hat Frey die Mitbestimmungsrechte in den schweizerischen Kantonen analysiert. Ergebnis: Die Zufriedenheit ist in den Regionen mit besonders ausgeprägter Basisdemokratie besonders hoch.

Manche Länder haben es nicht anders verdient. Das glaubt die Psychologin Sonja Lyubomirsky aus California. Denn das Streben nach Glück habe in den einzelnen Ländern einen unterschiedlichen Stellenwert. "Die Russen streben weniger nach Glück als die Amerikaner." Offenbar halten sie Glück für schwerer erreichbar. Zudem zeigten sie ihre Glücksgefühle weniger. Das fand auch der Japaner Shigehiro Oishi heraus: Amerikanische und westeuropäische Gesellschaften stuften Glück einfach höher ein als asiatische. Ein möglicher Grund dafür, warum Japaner und Südkoreaner trotz ihres Reichtums auf der globalen Glücksskala ziemlich weit unten stehen.

FTD, 22.02.2005 © 2005 Financial Times Deutschland

Kolumne: So ein Unglück, Kanzler

von Thomas Fricke

Was Glücksforscher entdeckt haben, ist starker Tobak. Zum Beispiel, dass wir auch nicht zufriedener sind als die Nigerianer – oder Oma und Opa. Und Schröders Agenda verringert die Lebensfreude der Deutschen.

Jetzt haben wir fast alle einen Fön, einen Staubsauger, Fernseher, DVD-Spieler, Autos, Kühlschränke und Computer. Und? Glücklicher sind wir nicht. Sagen Psychologen und Gehirnforscher, die das näher untersucht haben. Oma und Opa waren früher auch nicht viel unglücklicher. Und im Schnitt heute nicht einmal die Menschen in Nigeria.

Der Befund hat es in sich. Immerhin hat sich die Wirtschaftsleistung in Deutschland seit 1960 real vervierfacht; und die Regierung müht sich, den Trend per Agenda 2010 fortzusetzen. Mit Erfolg? Auch darauf könnten die Entdeckungen der Glücksforscher eine Antwort bieten. Was zählt, ist das Wie. Derzeit scheint das Reformieren in Deutschland vor allem eins zu bringen: ein noch tieferes Unglücksgefühl bei den ohnehin schon nicht übermäßig optimistischen Deutschen.

Verheerender Glücksbefund

Neue Methoden zur Messung von Gehirnströmen lassen vermuten, dass sich besagte Nigerianer nicht nur subjektiv als relativ glücklich einstufen - sie sind es auch. In den USA und Großbritannien ist der Anteil der besonders Glücklichen dagegen seit 30 Jahren nicht mehr gestiegen, die Quote fiel sogar. Ein "verheerender Befund", wie der britische Ökonom und Regierungsberater Richard Layard in seinem Buch "Happiness" schreibt.*

Eine Erklärung vermuten Psychologen darin, dass den Menschen mehr interessiert, was der Nachbar verdient als sein absoluter Reichtum. Heißt: Wenn der eine mehr bekommt, bedeutet das für andere Glücksverlust. Für Layard könne es daher sein, dass die Leute alle immer mehr arbeiten, am Ende aber niemand glücklicher ist, weil der Nachbar eben immer noch mehr verdient.

Nun werden die neuen Reichtümer der vergangenen Jahrzehnte schon Glücksgewinn gebracht haben, zumal sie auch Fortschritte im Kampf gegen Krankheiten oder kalte Füße bedeuteten. Doch wurde das laut Layard wettgemacht durch neue Unglücksfaktoren, teils als direkter Begleiteffekt. In den Industrieländern habe die Kriminalität zwischen 1950 und 1980 um mindestens 300 Prozent zugenommen; Ähnliches gilt für Scheidungsraten, in den USA lebe heute schon jedes dritte Kind nur noch mit einem Elternteil, so Layard.

Beides dämpft das Glück drastischer als manch ökonomischer Verlust. Eine Trennung wirke im Schnitt viermal so gravierend wie eine Kürzung des Einkommens um ein Drittel, so Forscher. Da muss viel Bruttoinlandsprodukt entstehen, um die Scheidungsraten auszugleichen. Scheidungskinder werden später doppelt so häufig depressiv wie andere.

Eine Erklärung liegt für Layard nahe: Den Menschen bereite es nach neuestem Stand der Glücksforschung weit weniger Freude, flexibel und mobil zu sein, als Ökonomen vermuten - weder beim Ehepartner, noch beim Arbeitgeber. Zumindest dann, wenn die Vorteile nicht eindeutig die Unglückskosten deckten. "Wir wollen eigentlich auch keine Betriebe und öffentlichen Einrichtungen, die sich ständig umstrukturieren, was jedes Mal einen massiven Verlust an Vertrauen mit sich bringt", so der Brite. Die höhere Produktivität, die durch Mobilität womöglich erreicht werde, müsse die Kosten höherer Kriminalität und instabilerer Ehen ausgleichen.

Vielleicht ist es kein Zufall, dass die Glücksgefühle in den USA und Großbritannien seit Mitte der 70er Jahre abnehmen. In beiden liberalen Musterländern stürzte zeitgleich das Urvertrauen in die Mitmenschen. Nur 33 statt einst fast 60 Prozent aller Amerikaner sagen noch, dass sie ihren Mitmenschen trauen. In Kontinentaleuropa blieben die Quoten stabil.

Spätestens hier ahnt man, warum der Kanzler-Agenda trotz ökonomischer Lobesreden so wenig rauschende Wahlsiege folgten. Wenn Layards Vermutung stimmt, wirkt das derzeitige Reformieren am Standort D erst einmal stark glücksmindernd - ohne dass Ökonomen plausibel machen konnten, was und wie viel der Aufwand bringen wird.

In den USA gibt es zum Hire-and-Fire immerhin das Pendant, dass Firmen mutiger und schneller in Neues investieren als der von Grund auf solide deutsche Mittelständler. Und es gibt seit Jahrzehnten einen stillen Konsens darüber, dass der Staat im Notfall konjunkturpolitisch eingreift - so wie Alan Greenspan und George W. Bush seit 2001. In den USA wurde die Dauer des Arbeitslosengelds in der Krise verlängert - nicht gekürzt, wie in Deutschland, wo Ökonomen die Krise noch verschlimmern würden, weil Leidensdruck angeblich reformfreudiger stimmt. Gaganomics.

Kirchensteuer senken

Nach gängigen Glücksranglisten sind Dänen und Schweden mit ihren Wohlfahrtsstaaten etwa so glücklich wie die Amerikaner mit ihrem Gegenmodell. Das lässt vermuten, dass es weniger auf das System an sich ankommt - eher darauf, dass die Menschen damit klarkommen und es für das beste der Welt halten.

Das Drama der Deutschen könnte sein, dass sie derzeit von allem das Schlimmste haben: Ihnen ist die Sicherheit abhanden gekommen, was das Eigene am deutschen Modell ist und künftig sein soll; ohne dass die Reformen irgendwen happy machen, außer Masochisten. Verzicht allein macht nicht glücklich. Es reicht auch nicht, heillos Reformen à la Hartz IV zu importieren. Das hieße, es kommt nicht so sehr darauf an, wie viel reformiert wird, sondern ob sich Reformen zum Bestandteil eines neuen deutschen Modells eignen. Mit Glück. Vorläufig sollte der

Kanzler besser nicht die Unternehmens-, sondern die Kirchensteuer senken. Denn auch das fanden Glücksforscher heraus: Im Schnitt sind gläubige Menschen zufriedener. Könnte bis zur NRW-Wahl im Mai allerdings knapp werden.

FTD, 24.02.2005 © 2005 Financial Times Deutschland

Unterschätztes Unglück Arbeitslosigkeit

von Christoph Priesmeier und Thomas Fricke, Berlin

Es gibt wenige Dinge, die einen glücklichen Menschen länger aus der Bahn werfen können. Weder der Verlust von einem Teil seines Einkommens, noch die meisten Krankheiten.

Das fanden Glücksforscher heraus. Eine große Ausnahme ist der Verlust des eigenen Jobs. Der lässt das Glücksempfinden bei den meisten Menschen so stark sinken, dass die alte Zufriedenheit selbst Jahre nach der Arbeitslosigkeit nicht wieder erreicht wird. Das hat es in sich.

"Die seelischen Folgen eines Arbeitsplatzverlustes wurden von Ökonomen bislang stark unterschätzt", sagt Bruno Frey von der Universität Zürich. Das könnte so manche arbeitsmarktpolitische Standardempfehlung durcheinander bringen.

"Beschäftigung hat einen erheblichen Einfluss auf das persönliche Glücksempfinden" bestätigt David Lykken, Psychologe an der University of Minnesota. Entsprechend gravierend wirke der Jobverlust. Nach einer Studie von Freys Kollegen Rainer Winkelmann rangieren Erwerbstätige auf einer Zufriedenheitsskala von Null bis 10 im Schnitt bei 7,2 Punkten. Verliert der Mensch seine Beschäftigung, sinkt die Zufriedenheit um 1,4 Punkte. "Ein immenser Einschnitt, der so schnell nicht wieder auszugleichen ist", sagt Frey.

Die größten glücksfördernden Elemente

Eine ganze Welle neuerer Studien lässt vermuten, dass das Glücksempfinden bei weitem nicht nur durch den Einkommensverlust entsteht, der mit der Arbeitslosigkeit verbunden ist. "Oft geht das soziale Umfeld mit der Arbeit verloren. Das ist nicht mit Geld aufzurechnen", sagt Lykken. Die menschlichen Beziehungen gelten laut den Glücksforschern als eines der größten glücksfördernden Elemente im Leben; wer alleine bleibt, wird tendenziell (noch) unglücklicher.

All dies könnte die gängige Annahme von Arbeitsmarktökonomien in Frage stellen, dass viele Arbeitslose es sich in der "sozialen Hängematte" gemütlich machen - weil sie vermeintlich rational gegenrechnen, wieviel Geld ihnen ein Job im Vergleich zu den Sozialleistungen bringt, die sie ohne Arbeit bekommen können. Dabei könnte der Eigenwert der Arbeit unterschätzt werden. "Weil die psychischen Folgen der Arbeitslosigkeit noch größer sind als die finanziellen, würden viele Jobsuchende auch dann eine Arbeit annehmen, wenn sie damit nicht mehr Geld haben", sagt Gerd Wagner vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung in Berlin.

Gewöhnungseffekte hemmen Glücksempfinden

Wie sehr diese Phänomene wirken, ist bis dato noch umstritten. Der Drang zur Arbeitssuche lasse bei jenen nach, die schon lange arbeitslos seien, fand Andrew Clarks heraus, der Direktor des Delta-Forschungszentrums in Frankreich. Hier setze ein Gewöhnungseffekt ein. Folge: Die Lebenszufriedenheit eines 35jährigen mit Hochschulabschluss werde durch die Aufnahme einer Tätigkeit nicht mehr sehr gesteigert, wenn er zuvor in zwei von drei Jahren arbeitslos war.

Für die Deutschen und ihre gut fünf Millionen Arbeitslosen könnte all dies erklären, warum sie international nicht zu den Glücklichen gehören. Robert MacCulloch vom Imperial College London untersuchte zwölf europäische Länder und fand dabei heraus, dass eine Gesellschaft mit einer Arbeitslosenquote von 10 Prozent um immerhin ein Zehntel unglücklicher ist als eine Gesellschaft, in der Vollbeschäftigung herrscht. Laut MacCulloch wirke hier die Angst vor Arbeitslosigkeit stark glücksmindernd - auch bei jenen, die noch einen Job haben.

Depression

Langzeitfolge Ein Jobverlust wirkt auch nach Aufnahme einer neuen Stelle noch negativ auf das Glücksempfinden.

Umfeld Stärker noch als der Einkommensverlust wirkt der Verlust von Anerkennung.

Angst Je mehr Menschen arbeitslos sind, desto unglücklicher ist die gesamte Gesellschaft, fanden Forscher heraus.

FTD, 01.03.2005 © 2005 Financial Times Deutschland

Konjunkturpakete machen glücklich

von Sebastian Dullien und Thomas Fricke, Berlin

Unser Reichtum hat sich seit den 50er Jahren verdreifacht. Trotzdem sind wir nicht glücklicher. Die FTD ist dem Phänomen nachgegangen. Zum Abschluss: Was Politiker von Glücksforschern lernen können.

Seit Jahrzehnten dreht sich Wirtschaftspolitik um eine Größe: das Wirtschaftswachstum. Und Politiker wie Ökonomen scheinen fest überzeugt: Je höher das Bruttoinlandsprodukt ausfällt, desto glücklicher sind auch die Menschen und Wähler. Jetzt lassen Glücksforscher daran arge Zweifel aufkommen. Denn ab einem bestimmten Einkommensniveau steigt die Zufriedenheit kaum noch. Das könnte für die Regierenden wiederum weitreichende Konsequenzen haben.

Seit Gehirnforscher mit ihren Messungen bestätigen, dass weniger Einkommen manchmal sogar mit höherem Glücksempfinden einhergeht, drängt sich die Frage auf, was falsch gelaufen ist: "Jede Regierung sollte noch einmal neu über ihre Ziele nachdenken", sagt Richard Layard, renommierter Ökonom und Berater diverser britischer Regierungen.

Globale Glücksdatenbank

"Bei vielen wirtschaftspolitischen Fragen kommt man zu ganz anderen Schlüssen, wenn man die größtmögliche Zufriedenheit der Menschen anstrebt", sagt Ruut Veenhoven, der an der Universität Rotterdam eine globale Glücksdatenbank führt. Nicht jede Arbeitsmarktreform, die das Wachstum erhöht, erhöhe auch die Zufriedenheit der Betroffenen. Nach Layards Diagnose führen Flexibilität und Mobilität bei den meisten Menschen erst einmal zu erhöhter Unsicherheit. Und die zählt zu den Bestärkern von Unglücksgefühlen.

Arbeitslosigkeit scheint stärker auf das Glücksempfinden zu drücken, als Ökonomen bisher vermuteten. "Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ist daher wichtiger als die Förderung des Wachstums", sagt Gert Wagner, der in Berlin das sozio-ökonomische Panel betreut, eine Datensammlung über Lebensumstand und Zufriedenheit der Deutschen. Das könne ein Grund sein, Jobsuchende in Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen zu stecken, obwohl dies von vielen Ökonomen kritisiert wird. "Menschen in ABM sind glücklicher als andere Arbeitslose", so Wagner.

Dänemark ist glückspolitisch Vorbild

Nach seinem Urteil ist Dänemark glückspolitisch Vorbild. Dort werde Arbeitslosen zunächst ein sehr großzügiges Arbeitslosengeld gezahlt und erst nach und nach der Druck erhöht, einen Job aufzunehmen. "Arbeitslosigkeit ist so ein großes Unglück, dass die Betroffenen auch bei großzügigem Arbeitslosengeld in den ersten Monaten ohne Druck nach einer neuen Stelle suchen", so Wagner.

Layard geht noch weiter. "Menschen fürchten Verluste stärker, als sie Gewinne würdigen", so der Arbeitsmarktexperte, der mit seinem Buch "Happiness" derzeit für Wirbel sorgt. Daher sei der kontinentaleuropäische Weg sozialer Absicherung womöglich besser für das Glücksempfinden als das angloamerikanische Flexibilitätsstreben. Layard empfiehlt zur Glückssteigerung alte Tugenden und Familienwerte. Eine gute Tat bringe höheren Glücksgewinn als die schnöde Suche nach Selbstverwirklichung und eigenen Vorteilen, befindet der Ökonom.

Konjunkturprogramm als Glücksversprechen

Ob die Europäer per se zufriedener sind, ist dennoch fraglich. Für Veenhoven gilt: "Menschen fühlen sich glücklicher, je mehr Freiheit sie haben." Glücklich mache die Wähler zudem, wie ihre Politiker auftreten. "Ganz wichtig ist eine faire Bürokratie", so Veenhoven. "Nicht nur die Ergebnisse eines politischen Prozesses sind wichtig, sondern auch der Weg", bestätigt Bruno Frey von der Universität Zürich. Die Schweizer seien in den Kantonen am zufriedensten, wo sie die größten Möglichkeiten haben, selbst in Volksabstimmungen zu entscheiden. Freys Credo daher: "mehr Demokratie" - selbst wenn sich Wirtschaftsreformen so verzögern, wie das in der Schweiz der Fall ist.

Für den Berliner Ökonomen Wagner könnte die Glücksforschung den Deutschen sogar in einer ganz akuten Frage helfen. Stichwort: Konjunkturprogramm. Weil es verheerend wirke, wenn Menschen in Langzeitarbeitslosigkeit rutschten, müsse der Staat "längere Schwächephasen verhindern". Ein klassisches Konjunkturpaket könnte es den Hartz-IV-Betroffenen erleichtern, wieder in den Arbeitsmarkt zu finden, sagt Professor Wagner - dies führe zu höherem Glücksempfinden, auch wenn das Wirtschaftswachstum wegen der Staatseingriffe langfristig etwas geringer ausfallen sollte.

Richard Layard machte mit seinem Buch die Glücksforschung populär

Der konservative Arbeitsmarktökonom hat in seinem jüngsten Buch "Happiness" den europäischen Sozialstaat als Glücksquelle entdeckt. Häufige Job- und Wohnortwechsel zerstörten das soziale Gefüge und machten unglücklich. Gut sei deshalb, wenn der Staat Risiken wie die Arbeitslosigkeit abfange und damit den Druck auf den Einzelnen zu Mobilität verringere. Sogar die progressiven Steuern hält Layard für glücksfördernd: Da andere Menschen sich schlechter fühlten, wenn einer mehr verdiene, sei es sinnvoll, übertriebenen Arbeitseifer zu begrenzen – zur Not mit höheren Steuern für Spitzenverdiener, die zu viel arbeiten.

Gert Wagner erhebt Daten zur Zufriedenheit der Deutschen

Um die Zufriedenheit der Menschen zu steigern, sollte die Politik dem Berliner Ökonomen Gert Wagner zufolge das größte Unglück verhindern: die Langzeitarbeitslosigkeit. Anders als es viele Volkswirte empfehlen, könnten dabei auch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen nützen. Aktuell befürwortet Wagner für Deutschland ein Konjunkturprogramm, um Empfängern von Arbeitslosengeld II zu helfen, schneller neue Jobs zu finden. Zudem empfiehlt der Experte, in den ersten Monaten der Arbeitslosigkeit hohe Lohnersatzleistungen zu zahlen. „Die Menschen bemühen sich in dieser Zeit auch ohne Druck um eine neue Stelle.“

Ruut Veenhoven betreibt eine Datenbank mit weltweiten Glücksdaten

Der Holländer Veenhoven stuft die persönliche Freiheit als besonders glücksfördernd ein. "Menschen in freien Gesellschaften sind glücklicher als in stark regulierten." In entwickelten Volkswirtschaften habe dabei die persönliche Entfaltung etwa von Homosexuellen mehr Wert als die wirtschaftliche Freiheit. Sehr positiv wirke außerdem, wenn die Menschen das Gefühl hätten, nicht durch überbordende Bürokratie gegängelt zu werden. "Wichtig ist eine stabile und verlässliche Umgebung", so Veenhoven. Wie wichtig Investitionen etwa in sicheren Straßenverkehr seien, werde von den Politikern bislang häufig unterschätzt.

Bruno Frey hat herausgefunden, dass Demokratie glücklich macht

Dem Zürcher Volkswirt zufolge ist nicht nur wichtig, was die Politik macht, sondern, wie Entscheidungen zustande kommen. Wenn die Menschen den Eindruck haben, sie könnten bei vielen Dingen zum Beispiel per Volksentscheid mitbestimmen, sind sie zufriedener, ergaben Glücksforschungen. Wie Frey zudem zeigte, kann die Politik das Wohlbefinden der Bürger stark erhöhen, wenn es ihr gelingt, Terrorismus zu beseitigen. Studien in Frankreich zeigten, dass der Glücksverlust, den alleine die Angst vor Terroranschlägen auslöst, in etwa gleichzusetzen ist mit dem Verlust von immerhin 15 Prozent des eigenen Einkommens.